Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 77 (1951)
Heft: 8

Illustration: [s.n.]
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Paris erwacht

Genau besehen bin ich nicht zum erstenmal in Paris. Aber irgendwie ist es doch das erstemal. Der Zug, der mich in der Gare de Lyon absetzen soll, hat Verspätung. Selbstverständlich hat er Verspätung. Denn was sollte man morgens um sechs Uhr, — und dazu noch an einem Sonntagmorgen, — in Paris anfangen? Ueberdies noch im Monat Januar! — Nein, der Zug ist rücksichtsvoll, — er fährt erst gegen halb acht Uhr ein.

Meine Reisegefährten verlassen mich rasch. Sind es wirklich die gleichen, freundlichen, redseligen Franzosen der Nacht über? Sie haben es plötzlich furchtbar eilig. Sie wollen heim ins Bett. «Denn in Paris steht niemand an einem Sonntagmorgen vor elf Uhr auf», sagen sie mir tröstend. «Armer Kerl, Sie können von Glück reden, wenn Sie schon ein Bistro offen finden. Und dann, bei diesem Nebel!»

Es stimmt nicht. Es hat keinen Nebel. Aber meine Reisegefährten sind so überzeugt davon, daß es im Januar in Paris Nebel haben müsse, daß sie es sicher nicht beachten. Wie sollten sie es auch beachten in der Metro, wo jede Station ein bißchen überhitzt, ein bißchen rußig ist und «Dubonnet» heißt? Nein, nein, ich will durchaus keine Reklame machen. Weder für Apéritifs, — dafür ist es zu früh, — noch für die Stadt Paris, die es nicht nötig hat. Aber für einen strahlenden Februar-Morgen im Dörfchen Paris, — dafür würde ich gern ein bißchen Reklame machen.

Zuerst schlendere ich nach der Notre-Dame. Ich habe nun einmal eine Schwäche für diese Kathedrale. Natürlich wird Unsere liebe Frau von Paris zu dieser unchristlichen Stunde auch noch nicht aufgestanden sein. Erneuter Irrtum. Die Glocken schlagen eben an, als hätten sie nur auf mein Eintreffen gewartet. Kein Mensch ist zu sehen. Quasimodo geistert in den Türmen.

Nein, er geistert nicht in den Türmen. Er steht neben mir. In einem abgewetzten Konfektionsanzug. Aber was wollen Sie, man muß mit der Zeit gehen. Was will dieser Bucklige eigentlich von mir? Mir einen Kanarienvogel verkaufen. Ja, da zwitschert und trillert es plötzlich rund um mich her auf dem ‚Petit Zoo de Notre-Dame'. Vor der Kathedrale.

Ich will aber keinen Kanarienvogel. Ich wehre mich mit Händen und Füßen dagegen. Ich gebe zu, daß jeder Mensch zu seinem Glück einen Vogel braucht. Aber ich will ihn trotzdem nicht. Auch keinen Papagei, nein, merci! Ebensowenig Zwergfinken! Non, Monsieur! Auch den Affen nicht, den er zuhause hat. Ich brauche nur seiner Frau zu läuten und könne ihn besichtigen. Ohne Kaufzwang. Aber ich will den Affen nicht. Durchaus nicht.

Ob ich denn wirklich gar nichts kaufen wolle? Ganz und gar nichts? Wirklich ganz und ganz und garnichts?

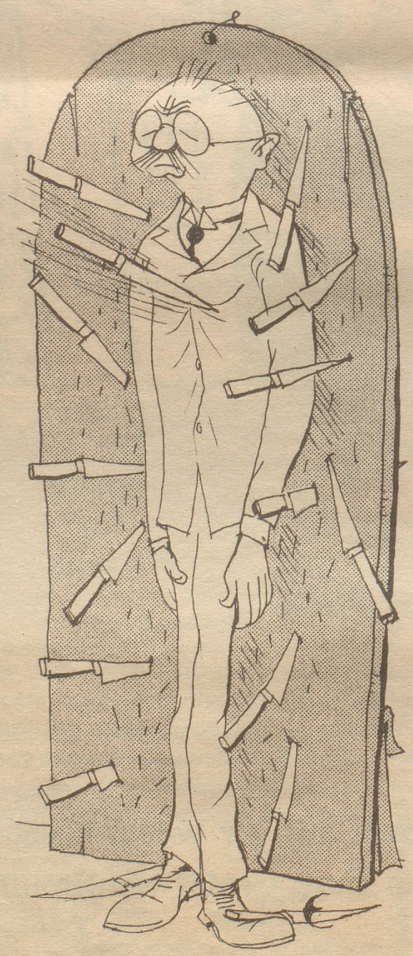
«Meinetwegen», stöhne ich. «So verkaufen Sie mir halt eine Tüte mit Sämereien, als Futter für die Tauben um Notre-Dame.»

Die hat er nicht. Er ist untröstlich. Aber Würmer hat er. Für japanische Nachtigallen und Drosseln. — Warum ich keine Würmer wolle? Ganz frische, appetitliche Würmer? Schließlich könne ich sie ja den Amseln um Notre-Dame verfüttern. Warum immer nur an Tauben denken bei einer Kirche?

Mit einem Döschen voll Würmer in der Manteltasche, — sie waren tatsächlich billig, — eile ich der Seine zu. Quasimodo läutet und läutet, und mir ist, als ob er dazu auf den Stockzähnen hinter mir hergrinse. Es gibt ja wohl wirklich nichts Peinlicheres auf der Welt, als unvorbereitet plötzlich ein Döschen mit Würmern in der Tasche zu wissen. Hoffentlich schließt der Deckel gut.

«Pardon», sage ich zu dem Mann in den Gummistiefeln, der eine selbstverfertigte Fischerrute über die dampfende, schwefelgelbe Seine hinausstreckt ... «Möchten Sie nicht eine Schachtel voll Würmer? — Nein, nein, ich will sie Ihnen nicht verkaufen. Ich schenke sie Ihnen. Ich bitte Sie, — es sind wirklich ausgezeichnete, kerngesunde Würmer. Ich habe noch nie so prächtige Würmer gesehen!» — Ich habe sie nicht gesehen. — «Versuchen Sie es wenigstens einmal damit. Womit fischen Sie denn? Mit Brot? Bah, wer fischt heutzutage mit Brot? Glauben Sie mir, nur Würmern kann ein Fisch nicht widerstehen!» — Nie hätte ich gedacht, daß ich einmal so flehentlich Propaganda für Würmer machen könnte.

Er nimmt sie. Mißbilligend, stirnrunzelnd, mißtrauisch. Aber er nimmt sie. Er dreht das Geschenk in den hornigen



Morgentraining eines Politikers